

Arnold Ott und der Tod : Prolog zu einer Ott-Feier der Luzerner Kantonsschüler

Autor(en): **Federer, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

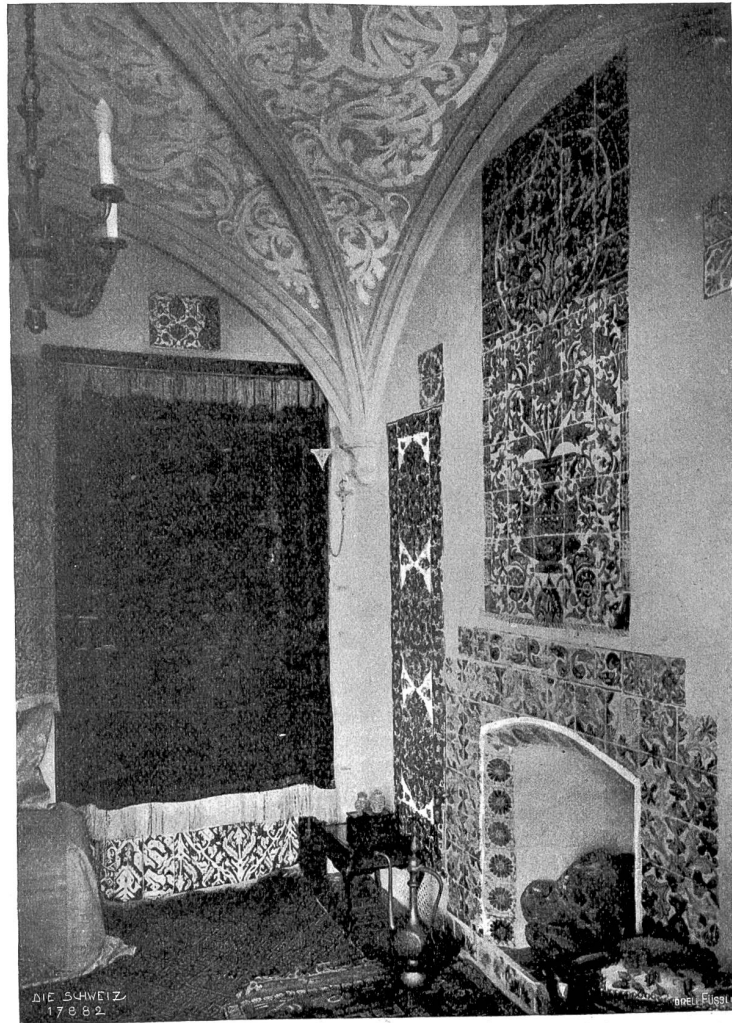
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

riert im Rat, geht der verderblichen Schnapsbrennerei zu Leibe und führt, um seinen Armen Verdienst zu geben, die Seidenspinnerei ein. Eine Plünderung des Silberchases durch Diebeshand fällt in seine Zeit. Sein ebenfalls tüchtiger Enkel mußte sich dem Druck der neuen Zeit fügen und die Landesoberhoheit von Zug anerkennen. Luzern hatte ihn nicht mehr hinreichend geschützt. Jetzt freilich, als ihm sein Erbe so entleidet worden und er für eine Erlösung und Verbesserung für sich und seine Nachkommen ansah, den Kaufanträgen der Zuger Boffard und Landtwing Gehör zu geben, jetzt suchten sie, von den entrüsteten Brüdern des Inhabers unterstützt, die Entfremdung hintanzuhalten. Aber zu spät. Noch einmal verzog sich die Sache, um dann 1782 ihren Abschluß zu finden. Ein halbes Jahrtausend war Buonas ein Luzerner Sitz gewesen. „In dem mit abzutretenden Inventar war auch inbegriffen die sogenannte Rüstkammer mit ihren Harnischen, Spießen, Schwertern und allerlei Kriegsausrüstungen. Auch kleine Kanonen sollen vorhanden gewesen sein. Nach dem ersten Villmergerkrieg wurden wirklich solche da untergebracht, diese zwar nur provisorisch. Dem größten Teil dieses Zeugtes sollen die H. Franzosen die bekannte Annexions-Ehre erwiesen haben.“ Der Kaufpreis war ein hoher.

Von den Boffard vererbte sich das Schloßgut an die Camenzind und ging dann von Hand zu Hand. In den vierziger Jahren fand der aus seinem Kloster verdrängte Abt von Wettingen mit einem Teil seiner Konventualen für längere Zeit hier seine Zuflucht. Später kaufte es ein Abbe Bruhin oder unter seinem Namen eine Gesellschaft, die eine Handwerk-Lehrlings- oder Arbeitsanstalt für arme Knaben errichtete, womit man auch eine Buchdruckerei und Buchbinderei verband. Der „Katholik“ wurde hier redigiert und gedruckt. Ein polnischer Graf in Paris rettete es dann vor weiterem Zerfall, kaufte manches an Gütern wieder zu und renovierte bedeutend. 1871 kaufte das Ganze Karl von Gonzenbach-Escher von St. Gallen und Bern, der Vater der jetzigen Besitzerin, Vera, Freifrau von Kleist.



Neu-Buonas. Museum der Frau Baronin v. Kleist-v. Gonzenbach.

Arnold Ott und der Tod.

Prolog zu einer Ott-Feier der Luzerner Kantonschüler

von Heinrich Federer, Zürich.

Es trat der Tod vor Arnold Ott und zückt
Sein uralte Mähderschwert; da hob der Dichter
Die Hand, die soviel Parnassblust gepflückt,
Und bat: „Noch drei Minuten, grauer Richter!
Was mir zerblättert ist und was geglüht
Im Wandel großer Schatten, großer Lichter,
Dies Glühn und Mühn und Herrlichkeiten Stammeln,
Ich wills zu einem Abschiedstrunke sammeln!“

Er lag hoch in den Kissen, und es blühte
Im letzten Fieber sein versilbert Haupt,
Als ob vom Schneegebirg, das grad verglüht
Hinten am See, die Glorie er geraubt —
Ins Ecklein steht der Tod, wischt die verfrühte
Sense, daß sie kein Atemzug bestaubt,
Und horcht und mißt im Sandglas die Minute
Und flirret leis, daß sich der Träumer spütele!

Der sann, wie jählings einst der Muse Schrei
Meerflutengleich durchs Doktorstüblein schwoll,
Bis er vom fahlen Gott der Arznei
Und seinem Gold geflüchtet zum Apoll,
Der arm an Erde, hungernd, vogelfrei,
Doch strahlt und jauchzt, von sieben Himmeln voll —
Und wie sein Weib olympisch mitgelitten
Und mitgelacht und mit zum Kranz geschritten.

Das Baderkind von Augsburg, Konradin,
Der blonde Prinz erscheint mit dunkeln Welschen,
Schaffhauser Winzer, die gen Grafen zieh'n,
Spufgeister, die Kreuzfahrers Heimweg fälschen,
Das Riesenweib, das nicht wie Alboin
Ihr nordisch Herz vom Süden läßt verwelschen,
Des Cäsars Not, Armut ohn' Wehr und Titel,
Zulezt die Schweiz im Panzer und im Kittel.

Da lächelt Arnold — doch der Graue zählt:
Die zweite Frist — im raschen Körnerfluß.
Und Ott spinn't fort: was er, was wir gefehlt,
Daß ihm so spärlich ward der Heimat Kuß,
Wie Brüder ihn, wie er sich selbst gequält,
Tyran'n und Dulder seines Genius —
Ein Wölklein sieht der Tod auf seiner Stirne
Und stülpt zum dritten Mal der Sanduhr Birne.

Einst, als nach sonnenblühenden Momenten
Ihn wieder graue Einsamkeit beschlich,
Sah Ott am Quai leiswandelnde Studenten
Wie goldne Schatten standhaft hinter sich.
Wie er sich kehrt, knipsen vorm Lichtumbrennten
Vier Kodaks ab: „Poet, wir haben dich!“
Sie zieh'n die Mützen, ihre Schöpfe wallen:
„Nun bist du unser! Hast uns längst gefallen!“

Ist's nur Erinnerung? Nein, diese Knaben
Sind Arnolds Erben, die von seinem Blatt
Das Ewige spüren und nicht Ruhe haben
Vom Schulbänklein bis hoch zur Bühnenstadt;

Eh' sie uns mit dem Eidgenossen laben,
Der Könige wie Spreu gedroschen hat
Und der im Sattel und im Joch noch heut'
Uns Kindeskindern Recht und Pflicht gebeut!

Jetzt leuchtet Arnolds Stirne, und die Seele,
Scheu flatternd schon am Riß der Ewigkeit,
Schwingt hoch sich auf und singt wie Lerchenföhle:
„Staub, lebe wohl, ich fühl' Unsterblichkeit!“
Da schwirrt die Sense, rasch und ohne Föhle.
O Tod, zu spät! Der Held ist schon befreit.
Ihm ward ein neues, großes Leben eigen,
Wovon wir dir nun gleich ein Fünkeln zeigen.

Den Vorhang auf, und höre, wie es mächtig
Aus Herzog Karl und aus Hans Waldmann spricht,
Aus Narren stink, aus Hirten wohlbedächt'ig
Der Zucht und Ehr' ein grünes Kränzlein flücht,
Und wie es bangt und betet und dann prächtig
Mit Schweizerfaust den Uebermut zerbricht!
Den Finger von der Sense! Setz' dich nieder!
Hebet den Vorhang! Arnold Ott kommt wieder!

Neue Schweizer Lyrik.

Frau Elsa Wartner-Horst, die in Basel ansässige Dichterin, hat ihre bisher an verschiedenen Orten abgedruckten „Lieder“ *) unter diesem Titel zu einem anspruchslosen Sammelbändchen vereinigt und damit den Freunden ihrer Kunst eine wertvolle dichterische Spende, aber auch ein künstlerisches Versprechen geschenkt. Lassen auch die Dichtungen Elsa Wartners da oder dort noch die letzten Feinheiten in Ausdruck und Formgebung vermissen, geht sie und da die impulsive Freiheit der Aussprache noch etwas über die Grenze des Wohlklingenden hinaus, so begrüßen wir doch in diesen Liedern gerade die frisch-feste, originell anmutende Ursprünglichkeit, mit welcher die innern Erlebnisse gestaltet sind. Wir empfangen durchaus den Eindruck einer reichhaltigen Frauenseele, einer Persönlichkeit, die durch ihren Liedermund den geheimen Hört ihres Wesens offenbaren will und zu verkünden vollauf berechtigt ist. Wir glauben gern an die ernsthafte Wahrheit ihres schöngeprägten Bekenntnisses:

Leg diesen kurzen Sonnentraum
Zu andern Träumen st.llen Glücks,
Dann webt ein Netz aus goldnem Tau
Sich um das Grau des Auge blicks —
Und tief verunken vor dem Tag
Ruht es im Schacht wie Edelgold,
Das nur ein neuer Sonnentraum
Aus seinen Tiefen leuchtend holt!

In ihrer kurzen, keine hundert Seiten umfassenden Liedersammlung weiß uns die Dichterin von Liebe und Leben zu singen, eigenartig, anders wie so viele ihrer „Schwestern in Apoll“, eben von ihrer Liebe und ihrem Leben, von dem Abglanz von Sonnenglanz und Wanderwegstaub, mit dem das menschliche Dasein sie beglückt und bedacht hat. Keine allzu reichhaltigen Motive, aber eine Fülle der Gesichte, ein Reichtum an Empfindungskraft und bildlichem Gestaltungsvermögen herrschen in diesem Büchlein vor, die uns von dem künftigen Aufendienst Frau Wartners das Beste erwarten und erhoffen lassen. Liederstränke und besonders Liebesliederzyklen sollte man möglichst unzerstückt lassen, sie als Ganzes genießen und auch so empfehlen dürfen. Aber man wünscht nun einmal vom Berichterstatter eine Schätzung, ein Urteil, womöglich auch das Hervorheben einiger „Perlen“ oder den Abdruck von „Stichproben“.

*) Berlin-Charlottenburg, Uzel Juncker Verlag, 1909.

Elsa Wartners Liedkunst hätte das eigentlich nicht nötig, das Büchlein als Ganzes ist und bleibt eine Gesamtleistung eigenster Art, deren Schwächen und Vorzüge in der persönlichen Eigenart der Urheberin begründet liegen. So möchten wir es den Freunden der Frauenkunstschöpfungen, der Frauenlyrik insbesondere auch als eine beachtenswerte Bereicherung dieses Gebietes, die alle Anerkennung verdient, ans Herz gelegt haben. Wie gesagt, an ein Zerpflücken seines harmonisch einheitlichen Gefüges sei hier nicht gedacht, nur ein paar Höhenpunkte auf dieser lyrischen Wanderung mögen durch einige Marksteine bezeichnet werden. Das Ahnende und Bangende der bevorstehenden Liebeserfüllung weiß uns die Dichterin beispielsweise in den zwei Gedichten: „Wir wollen still des Sommers warten“ und „Du zählst die Stunden, bis ich zu dir komm“ mit einer Wucht des Gefühls und doch einer Schlichtheit des Wortes wiederzugeben, die kaum zu übertreffen wären. Das Meisterstück des ganzen Bändchens aber scheinen mir jene poesiegesättigten vier Zeilen zu sein, die uns an das Liedhafteste des großen Sängers Theodor Storm erinnern:

Heute nun im Sommerwind
Bei den segenschweren Bäumen
Folgt ich gerne meinen Träumen,
Die wie reife Kirschchen sind!

Voll prägnanter Einfachheit sind auch die beiden wehmutsvollen Herbst- und Winterklänge, die Lieder: „Ich ging allein in deinem Garten“ und „Ich bin zu müd zum Kämpfen“. Bezeichnend für das tiefe Gründen des künstlerischen Geistes unserer Dichterin ist das einen willkommenen Blick in ihre Gedankenwelt vermittelnde Gedicht, mit dem wir ihr abschließend noch einmal selbst das Wort geben möchten:

Ich wanderte, wanderte ganz allein
Tief in den verschneiten Hochwald hinein,
Wo heute noch niemand geschritten —
Und wie ich versunken so vor mich geh,
Seh ich verwehte Spuren im Schnee,
Tief in des Hochwaldes Mitten...

So folg ich seit Jahren durch Wald und Flur
Im Sommer und Winter verwehter Spur
Und suche, wer vor mir gegangen;
Schon steht die Sonne im Abendchein,